

Dass das Private politisch ist, wird in kaum einem Lebensbereich so offenbar wie im Bauwesen: Wie ein Mensch wohnt, wie viel Platz ihm zur Verfügung steht, wie ungesund oder anregend seine Umgebung ist, ja, ob er überhaupt wohnen kann, das alles ist keine Privatsache. Und die in den siebziger Jahren angesichts von Spe-

reotyp-standardisierten Stadt durch aggressives City Branding«. Menschen, die sich dieser ästhetischen und sozialen Standardisierung nicht fügen, werden aus den Städten und den für deren »Branding« bestimmten Bezirken ferngehalten.

Die Platzverweise erfolgen auf unterschiedliche Weise, am einfachsten auf finanziellem Weg. Steigende Mieten sorgen dafür,

siert durch die eigene Stadt geht, fällt einem auf, in welchem eindrucksvollem Maß solche Elemente präsent sind, wie weit die gesellschaftliche Monotonisierung der Städte vorangeschritten ist.

Allerdings bringt Labbé auch Beispiele, wie es anders gehen und wie eine engagierte Zivilgesellschaft das 1968 von Henri Lefebvre proklamierte »Recht auf Stadt« einfordern kann. Labbé reflektiert und kritisiert Wiederaneignungsformen wie Protestcamps oder Platzbesetzungen als lediglich symbolischen Einspruch und setzt ihnen den Ansatz einer Politisierung des lokalen öffentlichen Raums entgegen: »Wir müssen das Vermögen zurückgewinnen, Orte, die unsere sind, umfassend zu nutzen, und uns dafür verantwortlich fühlen, über Fragen, die uns betreffen, selbst zu entscheiden.« Und zwar nicht in Gestalt einer von den Kommunen zugestandenen »Bürgerbeteiligung«, die sich in der Regel in kosmetischen Alibiveranstaltungen erschöpft, sondern durch den »Vorrang des Viertels«, durch die »Fülle von täglichen Begegnungen«, aus denen dann jenes große »Wir« entstehen soll, das den öffentlichen Raum verteidigen kann.

Zweifel an den Erfolgsaussichten sind angebracht. Labbés Beispiel dafür, dass so etwas funktionieren kann, ist ein aufgelassenes Fabrikgelände in São Paulo, das die Stadtverwaltung im Schulterschluss mit kreativen Architekten und einer engagierten Bevölkerung in ein genossenschaftliches Kultur- und Freizeitquartier umgewandelt hat, eine Lebenswelt, in der Vielfalt möglich ist. Das muss dann allerdings wirklich gewollt sein und von denen, die derzeit über den nötigen Einfluss verfügen, toleriert werden. Wenn der Wille eines signifikanten Bevölkerungsteils vorhanden ist, lässt sich die angeblich alternativlose Einheit aus investorenhörigen Kommunen, der Phantasielosigkeit verschriebenen Architekten und ohnmächtigen Bürgersleuten aufbrechen. Stadtteil- oder Bürgerinitiativen, aber auch Einzelne, die an Ratssitzungen teilnehmen, Leserbriefe schreiben und Unterschriften sammeln, können schon viel bewegen beziehungsweise zumindest verhindern.

Dass manchmal aber auch klare Willensbekundungen der Bevölkerung nicht fruchten, bringt der Architekt und Architekturtheoretiker Philipp Oswald in seiner Aufsatzsammlung *Bauen am nationalen Haus* in Erinnerung. Das Projekt der Rekonstruktion des Berliner Stadtschlusses wurde nämlich anfangs von der Berliner Bevölkerung mehrheitlich abgelehnt. Gebaut wurde trotzdem und der Palast der Republik als unangenehm an die DDR erinnerndes Relikt abgerissen – deutlicher konnte politischer Wandel nicht dokumentiert werden. Wie es dazu kam, worin dieser Wandel im Bereich der Architektur und Stadtplanung besteht, dröselte Oswald nicht nur am Beispiel des Schlusses

Vorrang des Viertels

Mickaël Labbé und Philipp Oswald proklamieren in zwei architekturkritischen Büchern das Menschenrecht auf die Stadt. Von Thomas Schaefer

kulantentum und sogenannter Stadtsanierung in den Raum gestellte Frage »Wem gehört die Stadt?« ist heute angesichts der Dominanz von Investoren zwar immer noch virulent, aber eigentlich nur noch rhetorisch. Wenn selbst vorgeblich gemein- und kundenwohlorientierte Sparkassen als Geldanlagemodell in erster Linie Immobilienfonds im Portfolio führen, müsste auch dem bescheidensten Kleinanleger klar werden, dass die Rendite, die ihm versprochen wird, Konsequenzen hat für Miethöhen und für die Art, wie gebaut wird: profitorientiert und industriell, wie man weiß und allerorten sieht (nicht nur in den Städten) – eine Architektur der Verachtung.

Worin diese Verachtung besteht, schildert der französische Philosoph Mickaël Labbé in seiner Streitschrift *Platz nehmen*. Der Buchtitel ist natürlich nicht so höflich-harmlos gemeint, wie er klingen mag, im Gegenteil. Denn dass manchen Menschen das simple »Platz nehmen« – etwa im Sinn eines Ausruhens auf einer Bank – im Rahmen einer Architektur der Verachtung immer häufiger verwehrt wird, ist nur ein kleines Beispiel für das Phänomen, das Labbé beobachtet und das über den bekannten Prozess der Gentrifizierung hinausgeht: die »Privatisierung urbaner Räume, die Zunahme von Strategien der Ausgrenzung und Kontrolle, die rein kommerzielle Ausbeutung immer größerer Gebiete und die Herstellung einer ste-

dass Leute, die über das entsprechende Geld nicht verfügen, verdrängt werden, in der Regel an die Peripherie. Mit ihnen verschwindet das, was Stadt eigentlich ausmacht: kulturelle, ethnische und sonstige Vielfalt an Lebensformen, Foren der Begegnung mit anderen Menschen, Austausch mit anderen, eine Lebensweise, die über das schiere Wohnen oder reinen Konsum hinausgeht. Mit anderen Worten: Demokratie.

Leute, die trotzdem in die Citys kommen und sich nicht nur für den Zeitraum des Kaufens (zu dem selbstredend der touristische Konsum der, wie Labbé schreibt, »Stadt als reines Dekor, als Kulisse für ein Selfie« gehört) dort aufhalten wollen, die dort zu leben gedenken, aber nicht der gewünschten Klientel entsprechen – Obdachlose, Jugendliche, Migranten zum Beispiel –, kann man schlecht auf finanzielle Weise ausschließen. Da bedarf es schon gezielt treffender Geschütze. Manchmal reicht »obdachloses Mobiliar« (Labbé): Bänke, die durch Lehnen getrennt werden, Schrägen statt horizontaler Flächen, auf dass niemand dort schlafen kann, Schrauben, die in solche Flächen getrieben werden und ebenfalls den Aufenthalt verhindern. Labbés Text und die beigefügten Fotos schärfen angesichts dieses »Angriffs auf den gemeinschaftlichen Charakter von Orten« den Blick für solche eliminatorischen Verachtungsdetails: Wenn man derart sensibili-

detailreich auf, sondern auch an dem der »Neuen Altstadt Frankfurt«, am Ziel einer »erinnerungspolitischen Revision« der Frankfurter Paulskirche, an der Debatte um Rekonstruktionen der von Walter Gropius gebauten Dessauer Meisterhäuser und besonders eindrucksvoll am Wiederaufbau der Potsdamer Garnisonkirche, die symbolisch für Preußen in seiner militaristischen, völkischen Fassung steht. Die hier behandelten »kommunalen Bauvorhaben« gehören zu einem in den Achtzigern verschärft einsetzenden gesellschaftlichen Trend der Restauration und sind als Ausdruck eines neuen Nationalbewusstseins dezidiert politisch

über Jahre mit Klaar kooperiert, ihn unterstützt, seine Ideen mitgetragen und »aus Rücksicht auf rechtsgerichtete Spender« eigene Ansätze »verworfen« haben. Erst als Klaar es zu braun trieb, war er aus dem Spiel. Einem Spiel, bei dem Richard von Weizsäcker zumindest in der Frühphase eine Rolle als Spender eingenommen hat, die einmal mehr sein auf die Rede zum 8. Mai 1985 zurückgehendes Image als vorbildlicher Vergangenheitsbewältiger entzaubert.

Was Oswalt an mehreren Beispielen schildert, ist freilich kein abgeschlossenes historisches Kapitel, sondern fügt sich in das gesellschaftliche Bild einer erstarkenden

ren, der nicht nur die schlimmen Jahre 1933 bis 1945 überwindet, sondern auch die kritische Auseinandersetzung mit ihnen, mithin die Moderne: »Im Namen von Geschichte wird Geschichte ausgelöscht.« Wem gehört das Land?

Oswalt liefert einen knappen Fragenkatalog, der womöglich weiter führt als die Analysen, die er und Labbé auf ihre sehr deutliche und überzeugende Weise vornehmen. Es sind Grundsatzfragen, die nicht nur fürs Bauen gelten: »Wer hat hier in welcher Absicht welche politischen Entscheidungen gefällt? Wer hat hier welchen Gewinn gemacht? Wer zahlt? Warum ist diese Architektur so



Architektur der Verachtung: Die »Camden Bench« soll »antisoziales« Verhalten wie Schlafen verhindern

gemeint. Ob Schloss oder Garnisonkirche: jedes Projekt »ein auf Identitätsstiftung zielender Symbolbau«. Oswalt – der kein unbeteiligter Beobachter ist, sondern unter anderem als Direktor der Stiftung Bauhaus in Dessau an Rekonstruktionsprojekten beteiligter Akteur und angefeindeter Kritiker – entschlüsselt, welche Einzelpersonen und Gruppen die angeblich originalgetreue Wiederherstellung nationaler Symbolorte zu ihrem Anliegen gemacht, welche Vertreter rechtsextremer Gesinnungen dabei Einfluss genommen haben. Dabei geht es vor allem um den Bundeswehroffizier Max Klaar, der in Sachen Garnisonkirche die treibende Kraft war. Ist dies einfach nur normerfüllend, so erstaunt umso mehr (oder vielleicht doch nicht), wie unbefangen die evangelische Kirche und Vertreter bürgerlicher Parteien

Rechten, die in allen Bereichen des öffentlichen (und privaten) Lebens an Einfluss gewinnt, der sich auch in ihrem Architekturverständnis ausdrückt. Die von Oswalt beschriebenen prominenten Beispiele sind von den Verfechtern des Nationalen bewusst gesuchte beziehungsweise inszenierte Symbole – so wie es vormals die pragmatische Wiedereinrichtung der Frankfurter Paulskirche oder die Transparenz der Münchner Olympiabauten für eine Bundesrepublik waren, die die Abgrenzung zu Militarismus und Chauvinismus suchte. Die von Oswalt abgehandelten Rekonstruktionen erheben nicht nur den Anspruch einer architektonischen Objektivität, die bei Licht betrachtet Fiktion ist, sie versuchen auch, an »eine vordemokratische deutsche Staatstradition« anzuschließen und einen Status zu etablie-

geworden, wie sie ist? Welche Schlussfolgerungen sind daraus zu ziehen?«

Wenn man diese Fragen beantwortet, versteht man, was die beiden Bücher, ihre Themen, verbindet: Architektur als Ausdruck einer Denkweise, in der sich neoliberale und geschichtsrevisionistische Haltungen als geradezu symbiotisch erweisen. ●

Mickaël Labbé: *Platz nehmen. Gegen eine Architektur der Verachtung.* Edition Nautilus, Hamburg 2023, 206 Seiten, 20 Euro

Philipp Oswalt: *Bauen am nationalen Haus. Architektur als Identitätspolitik.* Mit einem Vorwort von Max Czollek. Berenberg, Berlin 2023, 238 Seiten, 22 Euro

Thomas Schaefer schrieb in konkret 1/24 über Legende und Wirklichkeit im Leben Erich Kästners